

Literatur

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **39 (1956)**

Heft 5

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

endgültige. Sieg des kopernikanischen Gedankens, der Darwinismus und die Einsteinsche Relativitätstheorie. Gemessen an diesen gewaltigen geistigen Umlagerungen erscheint es als eine Anmaßung sondergleichen, wenn man Papst Pius XII. als einen Revolutionär bezeichnet, selbst wenn man eine ganze Reihe Vorbehalte anführt. Dabei mag man noch die Feier seines 80. Geburtstages als «mildernd» in Rechnung stellen, doch das rechtfertigt keineswegs eine Verfälschung historischer Tatsachen, die unzweideutig dartun, daß sich die Romkirche — unter dem Druck des Weltgeschehens — ideologisch auf dem Rückzuge befindet. Monsignore O. Mauer hat mit seinem byzantinischen Ausspruch der Sache des Katholizismus einen schlechten Dienst erwiesen.

H.

Literatur

Rudolf Zocher: Philosophie in Begegnung mit Religion und Wissenschaft. Nr. 15 der Reihe «Glauben und Wissen». (Ernst Reinhardt Verlag München/Basel. 1955. 79 Seiten.)

Das vorliegende Heft zeigt die Vorzüge der schon vorausgegangenen Nummern, von denen hier bereits mehrere besprochen worden sind. Die kleine Broschüre führt uns mit kundiger Hand an die Probleme heran, die auch uns am Herzen liegen. Die Antworten auf die gestellten Fragen lauten zwar nicht so bestimmt, wie wir es gerne sähen, und rechnen noch mit schwachen Möglichkeiten einer christlichen Lösung. Aber nirgends wird diese christliche Lösung aufdringlich in den Vordergrund gerückt, sie bleibt bescheiden im Hintergrund.

Der Verfasser, Prof. Rudolf Zocher, doziert seit rund 30 Jahren Philosophie an der Universität Erlangen; er weiß Bescheid in den zur Diskussion stehenden Fragen.

Die Schrift stellt sich eine doppelte Aufgabe: Sie will als erste Einführung dienen; sie hofft aber, auch denen noch etwas sagen zu können, welche die vorliegende Problematik bereits aus eigenen Studien kennen. So setzt denn Kapitel III schon recht viele Kenntnisse voraus, wie sie dem Anfänger kaum zur Verfügung stehen. Doch sei dankbar anerkannt: Zocher hat wirklich etwas zu sagen, dem Anfänger und dem Philosophen vom Fach. Auf Schritt und Tritt spürt man die feste Führung, wie sie nur die zuverlässige Kenntnis und das eigene Durchdenken der Probleme zu schaffen vermag.

In wesentlichen Punkten kommt uns der Verfasser erfreulich nahe. So Seite 12, wo er den philosophischen Gottesbegriff deutlich trennt vom biblisch-religiösen Gottesbegriff. So Seite 15 in folgenden Ausführungen: In der Religion erfaßt der Mensch den Sinn und Grund der Welt im Gefühl. Wo aber dieses Weltgefühl sich gestalten will, wo es in Mythen, Legenden und Symbolen bis hinauf zur begrifflich fixierten Dogmatik und Theologie mit dem Wahrheitsgehalt der Philosophie in

Konkurrenz tritt, da erweist sich die Philosophie mit Notwendigkeit als der überlegene Partner. «Die Gestalt, die sich die Religion gibt, führt sie in Grenzformen zum Wettstreit mit der Philosophie und — zur Niederlage. Die in dogmatischen Prägungen ihre Grenzen überschreitende Religion wird durch die Philosophie im Laufe der geschichtlichen Entwicklung des Geistes in ihre Wesensschranken zurückgewiesen.»

Eine Fülle anderer guter Formulierungen und wertvoller Einsichten erfreut den aufmerksamen Leser. So lesen wir Seite 23: Die Philosophie nimmt der Religion das Welterkennen aus der Hand. Nachträglich wird dieses Welterkennen der Philosophie selbst wieder aus der Hand genommen durch die Wissenschaft, soweit diese zu ihrer Selbständigkeit gelangt. Da und dort wird es uns schmerzlich bewußt, daß der Verfasser sachrichtig wohl an die Entscheidung zwischen Philosophie und Religion heranführt, die Entscheidung selbst aber nicht mehr auf sich nimmt. Uns ist ein Ausweichen hier nicht möglich; doch setzen wir uns mit unserer Entscheidung nicht eigentlich in einen sachlichen Gegensatz zum Autor, wir gehen einfach an bestimmten Stellen einen Schritt über den Autor hinaus.

So bringt uns der Autor gewiß nicht die Erfüllung aller unserer Wünsche; aber er bringt uns doch recht wertvolle Ansätze und Anregungen zu eigenem Durchdenken des sehr komplexen Problems Philosophie-Wissenschaft und Religion. Darum sei ihm und dem Verlag auch von unserer Seite für die vorliegende Veröffentlichung gedankt!

O.

Antireligiöses aus dem Roman «Die Welt des William Clissold» von H. G. Wells.
(Paul Zsolnay Verlag, Wien)

«Ich kann mir nichts Schrecklicheres vorstellen als die Lage eines Priesters, der seinen Glauben wirklich verloren hat und diese Tatsache bekannt werden läßt. Entsetzliche Schwierigkeiten stehen ihm bevor, Maßregelungen, Verhöre, innere Kämpfe mit der noch tief in ihm wurzelnden Gewohnheit der Unterwerfung; und schließlich wird er in eine ihm fremde, weite, wilde, stürmische Welt voll der Wechselfälle und unbekanntem Gefahren hinausgestoßen. Er kennt die Gepflogenheiten der Menschen nicht; sie essen anders als er, kleiden sich anders, ja, waschen sich sogar in einer ihm ungewohnten Weise. Sein einziger Besitz ist seine armselige und kaum verwertbare Bildung. Seine Familie hat er verloren, als er Priester wurde, und nun hat er keine Freunde, keinen Kreis, dem er angehört. Für eine große Gruppe von Menschen, für die Gemeinschaft, die ihm am nächsten steht, weil er sie am besten kennt, ist er fortan ein Gezeichneter. Bei allen übrigen wird er als Querkopf gelten. Ich kenne den Marktpreis eines seiner Würde entkleideten Priesters nicht, doch wenn er nicht irgend ein besonderes Talent hat, gehört er bestimmt zu den wohlfeilsten unter allen Obdachlosen. Wer gibt ihm Arbeit?

So kann ich es nur zu gut verstehen, wenn mancher arme Teufel, der, Auflehnung im Herzen, der Kirche entrinnen möchte, die große Welt, in der wir heute leben, angstvoll betrachtet, die Schönheit ihrer Weite und ihrer Freiheit empfindet, den lockenden Ruf ihres reicheren Lebens vernimmt und dennoch schauernd und eilends in die bedrückend enge, aber weniger gefahrvolle Festung des Glaubens zurückflieht und dabei, nicht ganz ehrlich vielleicht, doch aus leidenschaftlich bewegtem Herzen ein Stoßgebet murmelt: ‚Ich glaube an Dich, o Herr. Hilf mir in meinem Unglauben!‘ . . .»